

Katharina Gröning

Entweihung und Scham

Grenzsituationen in der Pflege alter Menschen

Mabuse-Verlag, Frankfurt/Main, 2001, 3. Auflage, 148 S., 17,90 €, ISBN 3-929106-59-0

Grenzsituationen sowie Grenzüberschreitungen in der Pflege sind ein weites Feld und in ihren Dimensionen und Auswirkungen noch kaum erfasst geschweige denn intensiv reflektiert. Wo Grenzen erreicht oder überschritten werden, sei es auf der körperlichen, psychischen und/oder strukturellen Ebene, löst diese Erfahrung häufig eine Fülle von widerstreitenden Empfindungen und Gefühlen aus.

In der beruflichen Pflege ist ein gewisses Mass an Grenzüberschreitungen konstitutiv, das heisst, ohne diese Grenzüberschreitung könnte der Beruf nicht ausgeübt werden. Das gilt vor allem für die körperlich-leibliche direkte Pflege des hilfebedürftigen Menschen. Thematisiert wird dieser Aspekt am ehesten unter dem Begriff „die Intimsphäre des Patienten schützen.“ Damit ist gemeint, dass etwa beim Waschvorgang die Schamgefühle des Patienten zu berücksichtigen seien. Das scheint so offensichtlich in sich selbst begründet, dass weitere Überlegungen dazu selten aufkommen.

Regelrecht tabuisiert werden mögliche Auswirkungen körperlicher und psychischer Grenzüberschreitung auf die Empfindungen der Pflegenden selbst. Nur ansatzweise und in Ausnahmefällen wird darüber gesprochen, welche Überwindung und hohe Selbstkontrolle es manchmal kostet, fremden Menschen so nahe kommen zu müssen, wie es sonst nur im partnerschaftlich-familiären Zusammenhang, also im streng Privaten erlaubt ist. Weil es zu dem Beruf gehört, fremde Menschen am ganzen Körper zu berühren und zu pflegen, also ganz „normal“ sei, wird über die gelebten Erfahrungen sowie die damit verbundenen Gefühle praktisch nicht reflektiert.

Insofern trägt das Buch - das bereits in dritter Auflage erschienen ist - dazu bei, die bestehende Reflexionslücke etwas aufzufüllen. Die Autorin, inzwischen Professorin für pädagogische Beratung an der Universität Bielefeld, ist Diplom-Pädagogin, psychoanalytisch orientierte Supervisorin, Organisationsberaterin und seit 1989 Dozentin im Bereich Pflege- und Gesundheitsberufe.

Die zentrale These Grönings lautet: „Pflege ist eine Vermeidungsbeziehung... Dies gilt vor allem für solche Patienten, die Angstquellen darstellen und von daher als gefährlich gelten, oder für solche Patienten, deren Krankheit und Gebrechen peinlich sind. In der Pflege alter Menschen ist dies der Fall, wenn Krankheit und Pflegebedürftigkeit in Zusammenhang mit Tod, Trennung und Verfall oder auch mit Schutz, Verunreinigung und Lächerlichkeit stehen.“ (S. 9). Die Gesellschaft meidet den Kontakt mit dementen, behinderten, pflegebedürftigen Menschen, indem sie Einrichtungen schafft, wo diese professionell versorgt werden. Die alten Menschen vermeiden oder wehren sich gegen pflegerische Unterstützung oft so lange wie möglich, um dem schmerzhaften Eingeständnis zunehmender Abhängigkeit zu entgehen. Die Institutionen versuchen durch entsprechende Regelungen zu vermeiden, dass die Pflegenden sich ihrer Gefühle von Ekel, Grauen, Angst, Wut und Scham allzu bewusst werden.

Die These wird in fünf Kapiteln erläutert. Methodisch benutzt die Autorin relativ typische Fallbeispiele aus ihrer praktischen Beratung; diese werden überwiegend auf der Basis psychoanalytischer Erkenntnisse theoretisch reflektiert und interpretiert. Zusätzlich werden soziologische, gerontologische und institutionsanalytische Deutungsmuster herangezogen. Auf diese Weise entstehen neue Bilder und manchmal befremdlich wirkende Eindrücke, aus Vertrautem wird Unvertrautes: Eine gute Voraussetzung für erweitertes Verstehen.

In „Verlust und Scham“ weist Gröning daraufhin, dass jenseits aller Reklame für den aktiven alten Menschen das Alter sich oft „als Trauma des Vergessenwerdens und des Verlassenseins“ zeigt. Dabei handelt es sich nicht nur um den Verlust anderer Menschen, sondern oft noch gravierender um die Verlusterfahrung auf der Ebene des Selbstwertgefühls aufgrund nachlassender körperlicher und/oder geistiger Fähigkeiten. Alte Menschen erleben auch nicht selten, dass ihre Umwelt sich für sie schämt, eine weitere Entwertung und „Störung des Ichgefühls“. Doch Aktivität ist sinnlos, wenn sie nicht in Beziehung zu sich und anderen eingebettet ist.

So wird Scham bzw. das Schamgefühl (neben den bekannteren Phänomenen von Angst und Trauer) als das zentrale Element zum Verständnis gerontologischer Fragen eingeführt. Scham erfasst die ganze Person und entsteht regelmäßig dort, wo eigene Ideale und das reale Verhalten dazu auseinander klaffen. Wer sich seines Körpers, seiner nachlassenden Fähigkeiten, seiner Isolation

schämt, versucht diese „Behinderungen“ zu verbergen oder zu übertünchen, um seine Würde zu schützen.

Das zweite Kapitel „Angst vor alten Menschen“ widmet sich verstärkt dem Erleben von Pflegenden. Angst und Scham erleben nicht nur alte und kranke Menschen, auch Pflegenden kennen diese Gefühle. An Hand eines Beispiels wird erläutert, wie Pflegenden in Einzelsituationen das Beschmieren mit Kot als Angriff auf ihre Ehre und ihre Institution erfahren können und darauf mit Aggression und Strafmaßnahmen reagieren. Dabei geht es nicht um Schuld, sondern um Verstehen von gewalttätigem Verhalten. „Quellen der Angst sind eine extreme Fremdheit oder ein extremes Befremden über das Verhalten des Patienten/des Bewohners. Die Krankheit und die Symptome können nicht mehr benannt und mit den eigenen professionellen Deutungsmustern verstanden werden.“ (S. 62) Pflegearbeit dient aus gesellschaftlicher Sicht (auch) dazu, bestimmte Werte und Ordnungen aufrecht zu erhalten bzw. wieder herzustellen. Dies ist nicht immer mit den Bedürfnissen und Verhaltensweisen von Bewohnern in Einklang zu bringen. Pflegenden stehen damit als Teile der Gesellschaft objektiv zwischen der Gesellschaft und den kranken/alten Menschen. In diesem Spannungsfeld gilt es – immer wieder neu – die Balance zu finden. Wenn Pflegenden das Gefühl bekommen, ihre Klientel verhindere absichtlich die Erfüllung des zivilisierenden Auftrags, dann reagieren sie nicht selten offen oder verdeckt mit Aggressionen. Aggressionen helfen, die Scham über die scheinbar unprofessionelle Ohnmacht gegenüber entehrenden Verhaltensweisen zu begrenzen, verkehren sie ins Gegenteil, in machtvolles Auftreten.

Thematisiert wird auch die Angst der Pflegenden „aufgefressen“ zu werden. Alte Menschen sind häufig einsam, regredieren und übertragen ihr Bedürfnis nach Nähe auf die nächst erreichbaren Personen, die Pflegenden. Diese wiederum erleben diese Bedürftigkeit in dem Zwiespalt zwischen Verstehen einerseits und dem dringenden Wunsch nach Abgrenzung, nach Verhinderung des „einverleibt werdens“ andererseits. Wo diese Gefühle nicht offen thematisiert und reflektiert werden können, entsteht eine Art funktionaler Distanz, die kalt und verletzend sein kann.

Im dritten Kapitel reflektiert die Autorin über den Artikel eines Zivildienstleistenden „Das wird schon wieder“ in „DIE ZEIT“ von 1994, der damals für große Furore sorgte. Schwerpunkt ihrer Analyse sind die Mythen vom „guten Sterben zu Hause“ sowie dem Konzept der „liebenden Laien“. Beide gesellschaftlichen Mythen, verankert im Pflegeversicherungsgesetz, räumen der häuslichen familiären Pflege Vorrang vor der professionellen Pflege ein. Damit wird im Prinzip behauptet, dass qualitativ hochwertige Pflege von „liebenden Laien“ besser als von professionell Pflegenden ausgeführt werden könne. Eine chronische Kränkung für qualitätsorientierte professionelle Pflegenden.

Kapitel vier, „Blauer Dunst in der Pflege“, beschäftigt sich mit dem Phänomen, dass in der Pflege viel geraucht wird. Gröning bietet als mögliche Erklärung an, dass der blaue Dunst angstmindernd wirkt und der Affektabwehr dient. Ein möglicher und plausibel dargestellter Denkansatz, der aber dennoch irgendwie als Fremdkörper in der Gesamtanalyse wirkt.

Das Buch schließt mit einer Aussage, der ich mich uneingeschränkt anschließen möchte: „Pflege ist Sisyphusarbeit, d.h. die Grenzen und die Nicht-Veränderbarkeit müssen auch akzeptiert werden. Verwirrte, Kranke, Sterbende... werden aufreibend, anstrengend, beängstigend bleiben... Die Gewissheit, dass der Stein des Sisyphus den Berg wieder herunter rollt, dass Mühen mit einem Schlag zunichte gemacht werden, könnte übersteigende Erwartungen (mit den damit verbundenen Mythenbildungen) bremsen.“ (S. 142) Qualität in der Altenarbeit besteht darin, „sich und die eigenen psychischen Grenzen in der Arbeit mit alten, desorientierten Menschen zu reflektieren und die eigenen psychischen Grenzen zu erweitern.“ (S. 61)

Meiner Meinung nach sollte dieses Buch zur Pflichtlektüre aller in und mit der Pflege beschäftigten und forschenden Personen gemacht werden. Zwar wirkt der überwiegend psychoanalytisch orientierte Verstehenszugang manchmal befremdlich und irritierend, schafft aber damit genau die Möglichkeit, sich für eine neue, andere Sicht der Dinge zu öffnen. Der Inhalt ist nicht leicht verdaulich doch verständlich geschrieben; es durchzuarbeiten kostet Mühe, aber es lohnt sich unbedingt. Wohltuend ist die Aufrichtigkeit der Autorin, die sich darin zeigt, dass sie keine einfachen und schnellen Lösungen anbietet, sondern der Berufsgruppe die Realität zumutet: Pflege ist Sisyphusarbeit und jede gesellschaftliche und pflegetheoretische Forderung, die diesem Aspekt nicht Rechnung trägt, geht an der Lebenswirklichkeit von alten, kranken, behinderten Menschen ebenso vorbei wie an der der Pflegenden.